

Nr. 71. Bromberg, den 26. März 1929.

Tarantella.

Ein exotisches Abenteuer.

Roman von **Harald Baumgarten**.

(15. Fortsetzung.)

„Es kann nimmer weit sein." Und tatsächlich, nach einer halben Stunde mühseliger Wanderung erreichten sie den Platz, wo sie gestern die Pflanze gefunden hatten. Werkmeister machte sich sofort ans Sammeln, während Mechtle einen vergeblichen Versuch machte, in das hier undurchdringliche Bambusdickicht, das schon gestern ihrem Marsch einen Halt geboten hatte, einzudringen. — Als er die Unmöglichkeit seiner Bemühungen einsah, entdeckte er zu seiner Freude eine rote Frucht, die er als Himbeere erkannte. Er suchte seinen Hut voll, und brachte ihn Werkmeister. Der war mit seiner Ausbeute noch nicht recht zufrieden.

„Ich habe leider nur vereinzelte Exemplare finden könnne, lieber Mechtle, vielleicht bevorzugt die Pflanze höher gelegene Stellen."

Mechtle war sofort Feuer und Flamme, die Expedition fortzusetzen. Mit ihrem kleinen Kompaß, den Werkmeister an der Uhrkette trug, mußten sie die Richtung nach dem Strand immer wieder finden.

Sie gingen zunächst, das Bambusdickicht links liegen lassend, die Lichtung entlang, bald mußte das Haumesser wieder in Aktion treten. Dann schritten sie einen Abhang hinunter bis in eine felsige Schlucht, zu deren Seiten sich vereinzelt vom Busch bewachsene Felsen auftürmten.

Hier war es wenigstens etwas kühler. Aber schon nach kurzer Rast schlug Mechtle den Weitermarsch vor.

Sie folgten zunächst dem Flußlauf. Die Felspartien hörten bald auf, und wieder drang der Urwald von beiden Seiten auf sie ein. Sie entschlossen sich, eine Höhe zu besteigen, um von dort einen Überblick gewinnen zu können.

Als sie ihr Ziel mit unendlicher Mühe erreicht hatten, sahen sie in der Ferne das Meer. Von ihrer Hütte am Strande aber war keine Spur zu entdecken, sie hatten also trotz ihres Kompasses, in dessen Handhabung sie beide keine Meister waren, die Richtung verloren.

Die Wölkchen, die den Horizont umsäumten, nahmen einen dunkleren Ton an, die Nacht, die in den Tropen unmittelbar dem Tage folgt, war nicht mehr fern.

Werkmeister wurde unruhig, während Mechtle eine gemachte Heiterkeit zur Schau trug.

„Ja, Herr Doktor, es bleibt uns nichts anderes übrig, wir müsse uns ein Plätzle zum Übernachte aussuche, es ischt ja auch kein Malheur, in einer so wunderschöne, klare Tropenacht einmal unter freiem Himmel zu schlafe."

„Und von den Ameisen aufgefressen zu werden," setzte Werkmeister den Satz fort, „sehen Sie, diese schwarzen Dinger haben sich an meinen Füßen festgebissen, nachdem meine Sohlen sich durch den Wasserspaziergang gelöst haben."

„Das war kein guter Schuster nicht, Herr Doktor, aber seien Sie ihm nicht bös, trotz meiner Doppelsohlen bin ich ebenso gebisse worden wie Sie. Ich glaub, die Viecher fresse sich durchs Leder. Aber wir müsse auf alle Fälle wieder zum Wasser."

Sie stiegen also den mühsam erklommenen Höhenzug wieder hinab.

„Wenn wir bloß Feuer mache könnte, Herr Doktor!"

Die beiden Gelehrten hatten in ihrem Sammeleifer, und in der Voraussetzung, in Bälde wieder am Strande zu sein, tatsächlich alles Notwendige vergessen.

„Ich habe die Gewohnheiten der Südseeinsulaner genau studiert, wie Sie wissen, lieber Mechtle," Werkmeister senkte die wunden Füße in den kühlen Flußlauf, „und kenne ihre Art der Feuererzeugung . Sie nehmen ein Stück hartes und ein Stück weiches Holz, treiben das Harte durch das Weiche hindurch und erzeugen durch schnelle Reibung Feuer."

„Wird gemacht, Herr Doktor. Was so ein Schwarzer kann, wird Fritz Mechtle aus Böblinge doch auch noch fertigbringe."

Schon stieg er wieder die Halde hinauf, um passendes Holz zu suchen. Wehmutsvoll betrachtete Werkmeister eine halbzerdrückte iZgarre. „Wenn man wenigstens rauchen könnte", dachte er, „das vertreibt den Hunger."

Mechtle hatte Glück. Binnen kurzem erschien er wieder, die gewünschten Hölzer in der Hand. Nun machten sich die beiden Gelehrten an die Feuererzeugung der Kanakenart. Nach einigen vergeblichen Versuchen, bei denen ihnen der Schweiß von der Stirne lief, hatten sie die Freude, das weiche Holz aufglimmen zu sehen. Nachdem sie zuerst die Zigarre und Mechtle eine Zigarette in Brand gesetzt hatten, suchten sie trockenes Reisig und bald qualmte ein kleines Feuerchen.

Es war nun Nacht geworden. Leuchttierchen erhellten auf Sekunden die Gegend mit ihrem Licht, die Nachtvögel riefen durch den Wald, sonst herrschte tiefe Stille. Dunkel schloß sich das Blätterdach der Baumriesen über ihnen, nur vereinzelt drang das Licht der Sterne hindurch.

„Wenn wir bloß was zu esse hätte," murrte Mechtle, „mir knurrt der Mage. Ich glaub', ich wär jetzt sogar mit gut hergerichtetem Haifischrücke einverstande."

Ein dumpfes Geräusch, das durch die Stille der Nacht wie ferner, leiser Kanonendonner drang, ließ sie aufhorchen.

Sie richteten sich von ihren Blattlagern auf.

„Was ischt denn das für ein fernes Donnern, Herr Doktor, soll das vielleicht ein Erdbeben sein?"

Werkmeister war blaß geworden.

„Ich bin noch nie in der Südsee gewesen, Mechtle," sagte er zaghaft, „aber wenn ich mich nicht irre, so sind das Karamuts."

„Was für Dinger, Herr Doktor?"

„Karamuts, die Signaltrommeln der Eingeborenen, mit denen sie sich auf weite Entfernungen von Dorf zu Dorf gleichsam telegraphisch verständigen."

Mechtle sprang auf. Seine erste Bewegung war nach der Mauserpistole. „Eingeborene?" Er flüsterte unheimlich. „Dann wäre ja die Insel doch bewohnt, sehe Sie, ich hab' gestern Abend mir gleich gedacht, daß der Rauch von einem Lagerfeuer der Eingeborenen stammt."

„Und das haben Sie mir verheimlicht Mechtle?" Werkmeister sprang erregt auf.

„Ich wollt Ihne eine Überraschung bereite, Herr Doktor!"

„Nette Überraschung, von den Wilden überfallen und verspeist zu werden!"

„Aber, Herr Doktor, Sie haben doch selbst gesagt, daß Weiße nicht in den Kochtopf komme."

„Na, das kann uns ja schließlich gleich sein, lieber Mechtle," — Werkmeister hatte seinen Humor wiedergefun-

den — „was sie mit uns anfangen, wenn sie uns abgemurkst haben."

„Nicht so eilig, Her Doktor," — Mechtle schwang drohend seine Mauserpistole — „da rede wir erst ein Wörtle mit. Sie wisse ja, die Nürnberger hänge keinen, sie hätten ihn zuvor!"

Lange saßen sie noch bei der sofort durch Wasser gelöschten Feuerstelle und debattierten über das, was ihnen bevorstehen könne, während der Nachtwind die dumpfen Trommelsignale der Wilden zu ihnen herübertrug.

Dann forderte die Natur ihr Recht. Die Mauserpistole entsank der müden Hand Mechtles, und Werkmeister, der eigentlich die erste Wache übernommen hatte, krümmte sich auf seinem Laublager zusammen und schnarchte, als läge er friedlich in seinem weichen Bett in Berlin-Lichterfelde, bewacht von der ganzen Polizei des deutschen Staates, samt Überfallkommando und Sicherheitswehr.

•

Der durchdringende Ruf des Kau weckte sie. Fröstelnd erhoben sie sich, ihre Kleider waren vom Morgentau durchnäßt.

Strahlend ging die Südseesonne auf.

Ihre Magen knurrten bedenklich, als sie sich aufmachten, um in der Richtung, in der sie gestern die Küste erspäht hatten, vorwärts zu wandern. Als sie sich wieder ein Stückchen — diesmal mit zäher Energie, doch ohne den Schwung, der Mechtle gestern vorwärts getragen hatte, — durchs Gestrüpp gehauen hatten, entdeckte Werkmeister einen Pfad, der — wie sie sofort sahen, von Eingeborenen benutzt werden mußte.

Ein kleiner Kriegsrat wurde abgehalten. Verfolgte man den Pfad, so war es leicht möglich, auf Eingeborene zu stoßen, und Werkmeisters Kenntnisse von den Sitten der Melanesier gingen so weit, daß er es für besser hielt, ohne genügenden Schutz nicht in ihre Nähe zu kommen. Andererseits ersparte ihnen die Verfolgung dieses Weges die fast nicht mehr mögliche Arbeit der Durchquerung des Urwaldes.

So beschlossen sie, ihrem guten Glücke zu vertrauen, und schritten vorsichtig — wie einst als Knaben beim Indianerspielen — Mechtle die schußbereite Pistole in der Hand, den Kanakenpfad entlang.

Der Weg schlängelte sich bergauf und schon rief ein Warnungsruf Mechtles Werkmeister an seine Seite.

Sie standen auf einer grasigen Bergnase.

Vor ihnen breitete sich eine tiefbewaldete Felsschlucht aus. Dünne Rauchsäulen, die von dem gegenüberliegenden Abhange aufstiegen, kündeten die Niederlassungen der Eingeborenen an.

Es galt also, entweder umzukehren, um sich im weglosen Urwald zu verlieren, oder sich an den Niederlassungen vorbei zur Küste durchzuschleichen. Vielleicht kamen sie ungesehen vorbei.

Gebückt, Schritt für Schritt sich umsehend, verfolgten sie den Pfad weiter.

Ein junger Eingeborener, ebenso erschreckt, wie sie selbst, schwarz und fast gänzlich nackt, sprang plötzlich aus dem Gebüsch und schwang drohend seinen Speer. Mechtles Pistole zuckte hoch. Aber geistesgegenwärtig hatte Werkmeister die Hand, deren Zeigefinger schon den Abzughahn berührte, niedergeschlagen.

„Sind Sie verrückt, die Leute anzugreifen!"

Dumpf rollte der Schuß, der sich löste, als die Pistole der Hand Mechtles entfiel, durch die Wälder. Die Kugel biß sich in den Boden.

Und nun wurde es lebendig.

Mit einem grellen Warnungsschrei rannte der junge Kanake den Abhang hinab. Auf der gegenüberliegenden Halde tauchten Weiber, Kinder und Greise auf, die mit eilig zusammengeraffter Habe dem Bergrücken zustrebten, um im Walde Schutz zu suchen.

Etwa dreihundert Meter vor ihnen lag der Versammlungsplatz. Im Laufschritt suchten ihn die wehrfähigen Männer, von allen Seiten auftauchend, zu erreichen, drohend die Speere schwingend. Schon sausten Pfeile, von unsichtbaren Schützen von der Sehne geschnellt, um sie herum.

Mechtle hatte sofort wieder seinen Revolver ergriffen. „Jetzt gilt's, drauf und los! Wenn wir ein paar niedergeschosse habe, laufe die andere wie die Hase!"

Sein Gesicht glühte vor Kampfesmut. Der Furor teutonicus hatte ihn ergriffen.

„Um Gotteswillen, nicht schießen!" Werkmeister hob beschwichtigend die Hand. „Sie sehen, daß die Eingeborenen Feuerwaffen kennen, sonst wären sie vor dem Knall in sinnloser Flucht geflohen. Nur Verständigung kann uns retten."

Er riß einen grünen Zweig ab, und ihn hoch über seinem Kopfe schwenkend, ging er — sein Gesicht zu einem freundlichen Grinsen zwingend — auf den Versammlungsplatz der dräuenden Wilden los.

„S' ischt recht, Herr Doktor. Versuche wir's mit Güte, aber wenn noch ein Pfeil angefloge kommt, ich schieß'!"

Dicht neben seinen Lehrer eilend gingen sie vor.

Aus dem Dickicht tauchten Männer auf, die sich in achtungsvoller Entfernung ihnen anschlossen. Und so, in hundert Schritt Entfernung von Kanaken eingekreist, näherten sie sich dem Gros.

Dumpf rasselten die Trommeln, die Ankunft Weißer auch entfernter Wohnenden telegraphierend und die Wehrfähigen herbeirufend. In hohen singenden Tönen, bald kurz, bald lang, warnten die Muschelflöten.

Unentwegt schritten die Weißen weiter, immer heftiger ließ Werkmeister sein grünes Friedenszeichen um den Kopf kreisen, immer gespannter blickte Mechtle nach allen Seiten, bereit, jeden Angriff durch einen Schuß zu beantworten.

Da löste sich aus der Gruppe der auf dem Versammlungsplatz eifrig debattierenden Männer eine Gestalt, offenbar der Häuptling. Mit seinem vom Kalk der Koralle rotgebeizten Haar, das ihm wild in die Augen hing, mit langem weißen Schifferbart, und runzeligem Gesicht, die Mundpartie affenartig vorgeschoben, im Schmucke seiner Waffen und einer Kette von Haifischzähnen, glich er einem alten Schimpansen, der sich auf die Weißen zutrollte.

„Wenn das kei alter Kannibale ischt, will ich nicht mehr lebendig hier fortkomme!"

Werkmeister breitete die Arme weit aus, als wolle er mit dieser Gebärde des Friedens den alten Räuber und zugleich die ganze Welt umarmen. Mechtles Mauserpistole dagegen richtete ihr dunkles Loch auf das Herz des Wilden.

Der Luluai — der Häuptling — schrie ihnen einige unverständliche Worte entgegen, worin sich das Wort popo mehreremale wiederholte.

„Was sagt der Kerl?" fragte Mechtle entsetzt.

Werkmeisters Sprachstudien reichten gerade so weit, daß er einige Worte begriff. „Popo heißt Hütte", meinte er. „Er fordert uns wohl auf, in seine Hütte zu kommen."

„Jawohl, und von dort gleich in den Kochtopf. Vorsicht ischt die Mutter der Porzellankiste."

Der Wilde war ihnen jetzt auf wenige Schritte nah gekommen. Er verzog sein Affengesicht zu einem freundlichen Grinsen und legte seinen Speer vor sich auf den Grasboden. Seine Stammesgenossen standen regungslos, Speer bei Fuß.

Jetzt streckte der Luluai die Hand aus, als erwarte er ein Gastgeschenk von seiten der Weißen, zur Anknüpfung freundschaftlicher Beziehungen. Verzweifelt suchte Werkmeister nach einem Gegenstand. Alles, was man in weiser Voraussicht als Geschenke für die Kinder der Südsee mitgenommen hatte, lag auf dem Meeresgrund.

Da fiel ihm ein kleiner Taschenspiegel in die Hand, mittels dessen er sein blondes Haupthaar künstlich zu ordnen pflegte, und erfreut reichte er ihn dem Häuptling.

Als derselbe sich darin bespiegelte, und sein eigenes Gesicht ihn daraus ansah, machte er einen vergnügten Luftsprung und eilte zu den Seinen. Der Spiegel ging von Hand zu Hand, bis der Luluai ärgerlich, daß immer ein anderes Gesicht in dem Glas erschien, ihn an sich riß.

Ein junger Kanake, der als Dolmetsch vorgeschickt wurde, erklärte den beiden Weißen in gräulichem Pidjin-Englisch, daß sie willkommen seien, und ihnen ins Dorf folgen möchten.

„Gutmütiges Völkchen, diese Wilden!" Werkmeister nickte strahlend Mechtle zu und war ganz erstaunt, als dieser auf seine menschenfreundliche Ansicht kurz erwiderte:

„Ich bin froh, daß ich meine Pistole habe!"

Die Wilden kamen nun zutraulich näher und besonders Werkmeisters Brille erregte allgemeine Aufmerksamkeit. Neugierige Hände griffen danach, und es dauerte nicht lange, so stand der Gelehrte, dieses für ihn unentbehrlichen letzten Hilfsmittels beraubt, da, während ein Kanake, die scharfe Brille auf seiner platten Nase, vergnügt umhersprang.

Hilflos stolperte Werkmeister über Stock und Stein. Vergeblich waren alle Versuche, den Wilden zur Herausgabe der in der Sonne leuchtenden Gläser zu bewegen. Schließlich kam ihm Mechtle zu Hilfe. Er löste seine Armbanduhr und hielt sie dem Kanaken hin, mit Gebärden die Brille als Tauschobjekt fordernd. Der Eingeborene kam mißtrauisch näher. Als er aber bemerkt hatte, daß in der Uhr ein Teufel stecke, warf er voller Schrecken Uhr und Brille zu Boden und zog sich ängstlich schnatternd zurück. Mit einem Seufzer der Erleichterung hob Mechtle die unversehrte Brille auf, und übergab sie dem erfreuten Doktor.

(Fortsetzung folgt.)

Vollschlank — die neue Parole.

Nachts durch die Pariser Gassen
Irren — Opfer der Saison —
Mannequins, die man entlassen
Danklos aus der Konfektion.
Ohne Mahlzeit, ohne Lager
Schwanken sie durch Nacht und Graus.
Und warum? — Sie sind zu mager
Und zu dürft'gen Körperbaus.

Als die Narrheit aller Länder
Nach dem Vorbild von Paris
Diese dürren Kleiderständer
Als der Schönheit Gipfel pries;
Als der Mode smarte Schwätzer
Rühmten: „Schöpfungs-Meisterstück!"
Sprach ich — abseits — schon, ich Ketzer:
„Heil'ger Rubens, kehr' zurück!"

„Laß' gesunden Sinn gedeih'n uns
Siegend ob der Schneider List.
Nicht die Brosche zeig' allein uns
Künftig mehr, was vorne ist.
Laß' erspähn uns sanfte Rundung,
Meinethalb' ein Quentchen Fett,
Uns zur seelischen Gesundung
Wieder finden vom Skelett!"

Sieh' nun haben frommen Glauben
Güt'ge Götter mir erfüllt.
Und des Opfers weiße Tauben
Trag' ich vor der Venus Bild.
Und den Mannequins indessen,
Die ich hilflos irren seh',
Rat' ich bloß, sich satt zu essen —
Und sie sind „modern" wie eh'!

Diogenes.

Ein willkommener Autounfall.

Humoreske von **Leo Walther Stein.**

Der Schauspieler Hans Brandow war von seiner Kabarettätigkeit verhältnismäßig früh nach Haus gekommen — um drei Uhr früh, meine ich —, weil er am nächsten Tage, das heißt also — heute — um elf Uhr Generalprobe der großen Uraufführung „Pennbrüder" hatte, die das Ereignis der Spielzeit werden sollte. Er schaltete Licht ein. Auf dem Schreibtische lag ein Zettel, den die vorsorgliche Wirtin unter die Kognakflasche gelegt hatte. Sie wußte, die zwei Glas Kognak waren der übliche Schlaftrunk zur Erzeugung der gewünschten Bettschwere. Was sagte der Zettel? — Ein Angebot, in dem Film „Gesprengte Fesseln" gegen ein Tageshonorar von 300 Mark eine dankbare Rolle zu übernehmen. „Machen wir!" Damit hob er den Hörer vom Telephon. „Bismarck 666 — stark läuten". Er wartete, endlich eine verschlafene Stimme, in stark akzentuiert russisch gefärbtem Dialekt. „Wer läutet denn da so blödsinnig — mitten in der Nacht?" — „Hans Brandow — ist dort Regisseur Maximow?" — „Am Apparat — sind Sie verrickt — war ich grade eingeschlafen!" — „Ich noch nicht, finde eben Ihren Anruf, was ist denn das für eine Rolle in Ihrem Film?" — „Also gleenzend — ein Raubmörder wird verfolgt — rasende Autojagd — katastrophaler Zusammenstoß mit Eisenbahn." — „Tödlich?" — „Nein nicht ganz, Kontusionen — Schnittwunden im Gesicht und überall — Sie werden gefaßt!" — „Also geht meine Rolle noch weiter?" — „Mindestens fünf Tage." — „Gemacht! Wie lange dauert morgen der Zimt?" — „Wenn's klappt, halbe Stunde. Ich drehe nur die eine Szene für Sie. Fortsetzung iebermorgen." — „Gut, ich komme!" — „Schön, Auto acht Uhr dreißig vor Ihrer Tür!" Brandow zog sich aus. „Fünf Tage — 1500 Mark — kann ich mir endlich das Auto koofen, 500 Emmchen Anzahlung, macht die Firma brennend gern." Er stellte den Wecker — dehnte sich behaglich im feudalen Messingbett. „Gut, daß ich Mia abgewinkt habe. Um neun Uhr Filmprobe — fängt um zehn an — dauert bis halb zwölf. Im Theater Generalprobe um elf Uhr — fängt um halb eins an — da komme ich spielend hin — kann vorher noch futtern — Dusel muß man haben!" Er sah sich im Traum im eleganten Zweisitzer die langsam geplante Italienfahrt machen. Brennergrenze — Zollrevision — oh weh, das Perlenkollier — wieviel? — Viertausend Lire? — Schlagbaum hoch — Platz — Gas geben — Töff töff! Der Wecker rasselte — er fuhr hoch — riß die Tür auf — „Frühstück!" Unten tutete das Auto. — „Ja doch, ich komme. Frau Wisner, Sonntag fahre ich Sie nach Wannsee im eigenen Wagen, machen Sie inzwischen standesgemäße Toilette — Wiedersehen!" Fort war er. Kopfschüttelnd sah sie ihm nach: „Eigener Wagen, denn kostet die Wohnung vom Ersten ab dreißig Mark mehr." —

Die Filmprobe hatte nicht um neun Uhr begonnen, nicht um zehn, nicht um halb elf. Brandow rannte herum mit der Uhr in der Hand, in Maske und Kostüm, zählte die Minuten. „Herr Maximow, ich muß fort, um elf Uhr ist Generalprobe im Theater." — „Theater geht mich nichts an. Erst komm' ich." — „Bitte, Sie haben mir gesagt: um neun Uhr." — „Bitte, bin ich in Schuld, wenn Star warten laßt?" — „Diese verdammten Stare, eine Gemeinheit! Wenn ich zur Generalprobe zu spät komme, mache ich Ihre Gesellschaft verantwortlich." — Machen Sie meinswegen, was Sie wollen, Sie haben Tagesgage — 300 Mark — ein Heidengeld, kann ich Sie ganzen Tag beschäftigen." — „Bitte sehr, Sie haben gesagt: eine halbe Stunde." — „Ich habe gesakkt, ich habe gesakkt — nachts um drei Uhr — weiß ich, was ich gesakkt habe." Die Ankunft des Stars machte dem Streit ein Ende. Die Szene stieg, dreimal, viermal — Maximow schimpfte: „So was von Ungeschicklichkeit; daß mich auch dieser Jussipoff in Stich gelassen hat, muß ich mich mit diesem Trottel . . ." — „Trottel?" schrie Brandow, „Sie Idiot, Sie Kosakenhäuptling, Sie unterstehen sich, einen Künstler wie mich . . ." Aufblenden — abblenden — aufblenden — abblenden. Endlich, nach achtmaliger Wiederholung war Maximow zufrieden. Brandow wurde unter dem zertrümmerten Auto hervorgezogen. Gesicht und Hände wurden schwarz bepflastert — er markierte innere Verletzungen — zwei Schupo nahmen ihn unter den Arm, um ihn abzuführen. „Abblenden!" rief Maximow. „Fertig!" Der Schauspieler machte sich los und sah auf die Uhr — „Um des Himmels willen, schon ein Uhr, schnell ein Auto!" — „Aber warten Sie! Wir wollen Ihnen schnell die Pflaster abnehmen." „Ne, ne, lassen Sie man, ist gut so." Er stürzte in den Wagen, der Motor sprang an, los!

Vor dem Theater am Bühneneingang ein Auflauf. Das halbe Personal, der Inspizient, der Spielleiter — alle die Uhren in der Hand — man hatte gewartet, nach allen Seiten telephoniert — kein Brandow war zu erreichen. Und er hatte die erste Szene. Ein Auto fuhr vor, langsam — wie mit der Zeitlupe. Vorsichtig, rückwärts, mit Anstrengung quetschte sich der Schauspieler aus dem Wagen. Alles stürmte auf ihn ein. „Eine Frechheit sondergleichen!" — Ein ganzes Personal stundenlang warten zu lassen!" — „So ein Nichtskönner!" — „Eine solche Mediokrität!" — „Das kostet Sie eine Monatsgage Strafe." Damit wollte ihn der Inspizient beim Arm nehmen. „Au!" schrie Brandow und drehte sich um. Man sah das schwarz bepflasterte Gesicht. „Mensch, wie sehen Sie denn aus?" schrie der Direktor, der eben dazu gekommen war. „Danken Sie Ihrem Schöpfer, Herr Direktor, daß ich überhaupt noch komme, direkt aus der Charité." — „Was ist Ihnen denn passiert? Kann mir schon denken, besoffen gewesen, Holzerei . . ." Brandow sah seine Umgebung mit halb verächtlichem, halb tief schmerzlichem Blick an. „Sie können mir leid tun", sprach er mit sanft zitternder Stimme, „ein furchtbarer Zusammenstoß — Autobus mit der Elektrischen — ich ganz unter den Rädern. Nur mein verdammtes Pflichtgefühl trieb mich her, und nun werde ich hier so angepöbelt. Ist das der Dank für das Opfer, das ich Ihnen und der heiligen Kunst bringe?" — „Na schön, ist ja gut, wir danken Ihnen. Nun aber schnell anziehen!" — „Bitte", bloß nicht anfassen, ich habe auch eine Masse innerer Verletzungen, ich muß gleich nach der Probe zur genaueren Untersuchung. Die Ärzte wollten mich gar nicht fort lassen, ich habe mich mit Gewalt frei gemacht. Hat man Sie aus der Charité nicht benachrichtigt?" — „Nein. Aber kommen Sie jetzt schnell in die Garderobe, der Friseur soll die Pflaster behutsam überschminken." — „Direktor kann ich die Rolle nicht mit einem langen Vollbart spielen?" — „Ein Amerikaner mit einem Vollbart! Sind Sie wahnsinnig? Wollen Sie uns diplomatische Verwicklungen auf den Hals laden? Der Friseur wird schon alles . . ." — „Nein, nein — niemand, ich werde allein fertig, man soll nichts merken." Er wankte die Treppe zur Garderobe hinauf, unter Ächzen und Stöhnen, unter allgemeinem Bedauern. „Laßt mich allein, liebe Freunde, und Direktor, eine kleine Stärkung, vielleicht eine Kraftbrühe mit einigen Eiern, ein paar Kaviarbrötchen, mir ist so mulmig . . ." — „Ja, ja, sollen Sie haben, und eine halbe Flasche Sekt dazu." — „Danke, Direktor, aber mehr ist dann auch nicht nötig. In einer Viertelstunde können Sie anfangen lassen." — „Und vorher schicke ich Ihnen noch meinen Arzt." — „Nein, keinen Arzt, bloß nicht, nur keine Differenzen mit den Autoritäten der Charité. Ich habe mein Wort gegeben, keinen an meinen Körper heran zu lassen."

Die Probe war zu Ende, unter staunender Bewunderung der Kollegen. Von allen Seiten betreut und verhätschelt, hatte Brandow tapfer durchgehalten. Der Direktor drückte ihm gerührt die Hand und sagte ihm eine Vertragsverlängerung mit erhöhter Gage zu.

Am nächsten Tage, eine Stunde vor Beginn der Premiere, fuhr Brandow in seinem neuen eleganten Zweisitzer am Bühneneingang vor, sprang leichtfüßig mit einem Satz aus dem Wagen und verschloß ihn. Der Portier schlug die Hände über dem Kopf zusammen: „Herr Brandow, sind Sie es wirklich? So schnell auskuriert?"

„Jawoll, mein Lieber. Bei uns Filmleuten heilt sowas schnell, dazu eine gesunde Konstitution, eine mäßig verlebte Jugend und eine erkleckliche Gagenerhöhung wirken Wunder!" Damit sprang er die Treppe hinauf und quittierte am Abend über einen bemerkenswerten Erfolg.

Karoline von Humboldt.

Zu ihrem 100. Todestage am 26. März 1929.
Von Dr. Karl Brandes.

Karoline von Humboldt, die von ihren Zeitgenossen, vornehmlich von Schiller, als eine „idealische Erscheinung", als ein „unvergeßliches Geschöpf" verehrt wurde, ist zweifellos eine der fesselndsten und markantesten deutschen Frauengestalten. Nicht nur weil ihr reger Geist sie an dem umwälzenden politischen und kulturellen Geschehen ihrer Zeit tätigen Anteil nehmen ließ, sondern weil sie daneben auch in ihrem häuslichen Wirken als Gattin und Mutter in schwerster Zeit zu einem ewig gültigen Vorbild geworden ist.

Durch den „Tugendbund", der so viele geistig bedeutende Männer und Frauen in der „Sehnsucht nach einer romantischen Oase mitten in der rationalistischen Wüste" vereinigte, lernte die am 23. Februar 1766 zu Minden geborene Tochter des Kammerpräsidenten und Erbherrn von Dacheröden den Referendar Wilhelm von Humboldt, den Sohn des preußischen Majors und Kammerherrn, kennen und lieben. Im Jahre 1792 reichte sie ihm die Hand zum Ehebunde. Bezeichnend für den damals herrschenden „auf das Privatleben und die Einzelexistenz gerichteten Egoismus" ist die Tatsache, daß der junge Ehemann nichts Eiligeres zu tun hatte, als sich der Fesseln des ungeliebten Amtes zu entledigen, um „in ungebundener Geistesfreiheit nur sich und den Menschen zu leben, an die man in Liebe geknüpft ist."

Es folgte zunächst eine Zeit beschaulicher Ruhe, verschönt durch den Verkehr mit geistig hervorragenden Männern, besonders in Jena. Die Humboldts sahen Schillers „Wallenstein" entstehen. Goethe las ihnen aus „Hermann und Dorothea" vor. Die beiden Gatten waren einander in leidenschaftlicher Liebe zugetan. „Manchmal erschreck' ich vor der Wildheit in mir", schrieb Karoline einmal. Im ganzen hat sie acht Kindern das Leben geschenkt, wovon ihr allerdings drei in zartem Alter wieder entrissen wurden.

Den Jahren der Ruhe folgten längere Reisen nach Frankreich und Spanien. Dann, nach zehnjähriger Muße, entschloß sich Wilhelm von Humboldt, wieder in den Staatsdienst zu treten. König Friedrich Wilhelm III. ernannte ihn 1802 zum Vertreter Preußens am Päpstlichen Stuhl mit dem Titel eines Geheimen Legationsrates. Rom wurde für Karoline bald zur „tiefsten Heimat ihres Herzens". Besonders die Künstler und Poeten erfreuten sich ihres geradezu mütterlich sorgenden Schutzes: darunter Thorwaldsen, Canova und Tieck. Dazu gesellte sich Wilhelms jüngerer Bruder, der berühmte Weltreisende Alexander von Humboldt. Später galt Karolines Fürsorge besonders dem Bildhauer Rauch, der im Hause der Humboldts völlig freie Wohnung und Verpflegung genoß.

Als im Jahre 1808 französische Truppen den Kirchenstaat besetzten, ging Wilhelm von Humboldt nach Preußen zurück und wurde als Leiter der Abteilung für Kultus und öffentlichen Unterricht ins Ministerium des Innern berufen. Als solcher schuf er sich durch die Gründung der Berliner Universität ein unvergängliches Denkmal.

Nur sein Sohn Theodor hatte ihn nach Deutschland begleitet. Was dem Zwölfjährigen in seiner Heimat am besten gefiel, war sehr zum Leidwesen des Vaters, das — Biertrinken, das damals in der männlichen Jugend Deutschlands aufkam, der würdigen Exzellenz aber als Barbarei erschien.

Karoline blieb wegen der unsicheren Zeiten in Rom zurück. Erst als Wilhelm 1810 zum Gesandten in Wien ernannt wurde, erschien seine Stellung genügend gefestigt, so daß seine Frau ihm mit den Kindern dorthin folgen konnte. In der Donaustadt, damals „der Zufluchts- und Versorgungsstätte der toll und faul gewordenen Romantik", wurden die Humboldts jedoch nie recht heimisch.

Mit dem Ausbruch der Freiheitskriege konnte sich Humboldts diplomatisches Geschick erst entfalten, was besonders Stein und Talleyrand anerkannten. Aber mit dem danach aufkommenden Geist der Reaktion vermochte er sich nicht einverstanden zu erklären, so daß er sich gemeinsam mit Boyen und Grolmann aus dem Staatsdienst zurückzog.

An allen diesen Begebenheiten nahm Karoline leidenschaftlichen Anteil. „Viele Kämpfe wird es noch geben", schrieb sie damals, „aber den Enkeln erblüht doch wohl endlich in dem großen gemeinsamen Vaterlande der Friede als Frucht der Kraft". Eine besonders innige Freundschaft verband sie kurz nach den Freiheitskriegen mit dem wegen seiner Barschheit sonst so gefürchteten Feldmarschall Blücher.

Nach Humboldts Abschied aus dem Staatsdienst konnte sich das Ehepaar eines ruhigen Lebensabends auf den ländlichen Besitztümern, besonders im Tegeler Schloß, erfreuen. Karoline war nun zum treubesorgten Großmütterchen geworden, den unvermeidlichen Strickstrumpf in den Händen. Die letzten Jahre ihres Lebens wurden jedoch durch mancherlei Krankheiten getrübt, so daß der Tod schließlich eine Erlösung für sie bedeutete. Auf ihrem Grabe erhebt sich die Statue der „Hoffnung", die einst Thorwaldsen für sie schuf.

Bunte Chronik



* **Neue Briefmarken in den Vereinigten Staaten.** In den Vereinigten Staaten von Amerika sollen demnächst neue Briefmarken herauskommen. Diese Marken bleiben im allgemeinen genau so, wie sie bisher verwendet worden sind. Nur kommt auf die Marken ein besonderer Aufdruck. Die Marken werden mit dem Aufdruck der einzelnen Bundesstaaten versehen. In jedem Bundesstaat dürfen nur Marken mit dem Namensaufdruck des eigenen Landes verausgabt werden. Diese Neuordnung will man unternehmen, weil man so hofft, das Unterbringen von gestohlenen Briefmarken zu erschweren. Der Briefmarkendiebstahl in den Vereinigten Staaten soll einen immer größeren Umfang annehmen .Diese Briefmarken dürften nach ihrer Herausgabe auch bald den Sammeleifer der Briefmarkensammler auf sich lenken.

* **Wieviel Millionäre hat Deutschland?** Welch ungeheuren Verluste die deutsche Vermögenssubstanz in der Kriegszeit und nachher erlitten hat, geht aus einer vom statistischen Reichsamt herausgegebenen Statistik der Vermögenssteuerveranlagung hervor. Nach einem vom „Tempo" veröffentlichten Auszug ist vor allem die Zahl der deutschen Millionäre von 15 547 im Jahre 1913 auf 2355 im Jahre 1927 zurückgegangen. Weiter haben in der Vorkriegszeit rund 230 deutsche Staatsangehörige ein Vermögen von über 10 Millionen Mark gehabt. Diese sind auf 33 zusammengeschmolzen. Aus der Statistik geht weiter hervor, daß die meisten Großgrundbesitzer mit einem Vermögen von über fünf Millionen Mark in Niederschlesien, Bayern und in den Provinzen Sachsen und Schleswig-Holstein leben. In Niederschlesien gibt es 17 Großagrarier, in Bayern 8 und in den beiden letztgenannten Provinzen je 6. Die meisten übrigen Millionäre wohnen in Berlin, rund 290 an der Zahl, an zweiter Stelle steht Hamburg mit 112, während die übrigen Großstädte erst in sehr weitem Abstand folgen. In der Vorkriegszeit haben ferner in Berlin 46 Personen über ein Vermögen von mehr als zehn Millionen Mark verfügt. Heute sind es nur mehr 18 Personen. Die meisten der in Berlin ansässigen 290 Millionäre sind also nur sogenannte „kleine Leute", 233 von ihnen verfügen nämlich über ein Vermögen von nur einer bis zwei Millionen Mark.

Lustige Rundschau



* **Das Gruppenbild.** „Du, Kreschau, bist du schon mal photographiert worden?" — „Nur einmal, das war ein Gruppenbild." — „Wer waren denn die andern auf dem Bilde?" — „Das waren zwei Schutzleute, die mich festhielten."

*

* **Der Heiratsvermittler.** „Wie können Sie mir zumuten, eine Dame mit einem kurzen Fuß zu heiraten?" — „Lassen Sie mit sich reden; gesetzt den Fall, Sie heiraten eine Frau mit zwei gesunden Füßen; sie geht über die Straße und wird überfahren von der Straßenbahn. Wie leicht kann das passieren! Ihre Frau kommt ins Spital, sie wird operiert, sie wird zweimal operiert, der Fuß bleibt kurz. Da haben Sie das Gejammer von der Frau, die Angst, die Aufregung, die Unkosten, und so haben Sie die fertige Sache."

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.